

Ursache Zukunft

Aufbruch in eine menschenwürdige Wirklichkeit. Ein Bericht

Ute Hallaschka

I. Öffnung

Das Motto des diesjährigen Sommerkongresses am Goetheanum (18. bis 21. Juli) stammt von Joseph Beuys. Man könnte es eine Weltformel nennen: »... die Ursachen aber liegen in der Zukunft«. Wer das wirklich denken will, der kann nicht anders, als das Weltbild der Vergangenheit, das Dogma der Kausalität überschreiten. Es ist nur so schwer, das wahr zu machen – bewusst werden zu lassen – was wir (unbewusst) tun. Denn anders leben wir nicht: Keiner könnte etwas erfinden, kein Künstler ein Werk schaffen, wenn es nicht aus *dem* käme, was jetzt nicht ist und gestern nicht war. Kein Mensch könnte Mensch sein und bleiben ohne den Anschluss an die eigene Zukunft. Wir stehen jeden Morgen auf und erwarten den Tag, die Begegnung mit Anderen, als den ursächlichen Antrieb, den Anstoß einer zukünftigen Entwicklung. Wir wissen genau und sehnen uns danach, dass das eigentliche Entwicklungspotential in dem, was uns zustößt – im immer Zukünftigen – geborgen ist. Warum fällt es dann bloß so schwer, diese Wirklichkeit ernst zu nehmen, anzunehmen als Tatsächlichkeit?

Unsere Gegenwart bestimmt sich dadurch, wieviel Zukünftigkeit wir in sie hereinbergen, einfließen lassen können. So weit, so gut ist dies nachvollziehbar im eigenen Lebenslauf. Schwerer wird es, wenn die Vorstellung sich wirklich auf die Begriffe richtet. Eine Ursache, die in der Zukunft liegt, kann ich nicht denken, indem ich sie einfach weiter in der Zeit verschiebe, hinauschiebe. Wenn sie wirklich Ursache sein soll, liegt sie zeitlich hinter mir. Das schließt der Begriff der erkannten Ursache ein. So gesehen ist eine Ursache, die mir aus der Zukunft *entgegenkommt*, ein Unding. Was für die unmittelbare Lebenserfahrung kein Problem ist, wird durchaus eines für das Denken.

Normalerweise kommen aus der Zukunft die Folgen, die Wirkungen einer Ursache. Dieses zeitliche Verhältnis zwischen den beiden Begriffen ist geradezu der Garant für ihren jeweiligen Sinn. Die Frage, wie man ursächlich bewusstseinsmäßig in den Wirkungsbereich des Zukünftigen gelangt, ist also keine Kleinigkeit. Rudolf Steiner hat als Handbuch anthroposophischer Arbeit um dieses Thema herum ein Werk verfasst: Die »Philosophie der Freiheit« untersucht in ihrem gesamten ersten Teil eben jene Fragestellung des kausalen Denkens. Wir können diese Zeitgestalt des Denkens nicht einfach aufgeben, preisgeben, um in einem vermeintlich zeitlosen »Jetzt« unterzuschlüpfen. Ein erweitertes Menschenbild erfordert die Tätigkeit dieser Begriffsgestaltung: Über den Tod hinaus lässt sich nur mit neuen vitalen Ursache-Wirkungs-Zusammenhängen denken.

Es scheint also in diesem Sommer das Goetheanum – mit dem auf die aushängenden Fahnen geschriebenen Motto – am Puls der Zeit zu sein. Tatsächlich ist der Ort atmosphärisch verwandelt, spürbar von einem Freiraum erfüllt. Spielraum wohl auch, denn nicht nur die Installationen und Kunstwerke, sondern vielmehr die Strukturen des Kongresses selbst sollen der Vermittlung von Zukunft dienlich, d.h. offen für Begegnung sein. Die Kongressteilnehmer, rund 400 Personen, bilden eine bunte, hier ungewöhnlich heterogene Gesellschaft. Die geografisch-biografische Spannweite reicht vom nordnorwegischen Bauern über die deutsche Waldorflehrerin bis zum südamerikanischen Favela-Mitarbeiter; von der russischen Menschenrechtlerin zum Sozialarbeiter in Los Angeles oder Vietnam; von einzelnen Kunstschaffenden jeglicher Couleur bis zu politischen Gruppierungen und Vertretern von Stiftungen. Die konkrete Frage der Tage wird sein: Wie sind die Vorgehensweisen beschaffen, mit denen man

die Welt substantiell verändern – zukunfts-fähig machen – kann? Die Welt – das heißt zunächst sich selbst; das ist die stillschweigende Übereinkunft, die alle Anwesenden mitbringen. Niemand ist hier, um belehrt zu werden. Wie das eigene Denken schöpferisch wird, ist eine Erlebensfrage. Sie soll im gegenseitigen Austausch, im Erfahrungsfeld des Menschseins, gestellt werden.

Viele sind zum ersten Mal am Goetheanum in Dornach und hatten bisher eher periphere Berührungen mit Anthroposophie. Das spricht, so paradox es manchem scheinen mag, für den anthroposophischen Charakter der Veranstaltung. Wo Offenheit wirklich gewollt wird, tritt sie eben auch ein. Es kann eine Frage an die Zukunft der Anthroposophischen Gesellschaft selbst sein, ob sie die Freude an dieser Offenheit tatsächlich aufbringt oder ob die Fremdheit, die Unähnlichkeit in Bezug auf die eigenen Ausdrucksformen als abstoßend und entfremdend erlebt werden. Zu dieser Auseinandersetzung ist es wohl im Vorfeld besonders im Hinblick auf die Kunst-Installationen gekommen. Doch ob eine Form sinnvoll ist, kann nur der beurteilen, der sie wesentlich in *seinem* Begriffsfeld wahrnimmt – niemand sonst. Die ewige Abgleichung, das Vermessen neuer Formen durch mitgebrachte inhaltliche Kategorien, führt zu gar nichts. Es hilft nichts, Anthropos. Wer und wie auch immer du bist – du wirst schon selbst ein Künstler werden müssen im Umgang mit der Wirklichkeit. Die beiden radikalsten Vertreter dieser Anschauung, die ihre Werke so sehr verschieden ausgestaltet haben, heißen noch immer *Joseph Beuys* und *Rudolf Steiner*. So ist es auch ein Brückenschlag »in ihrem Geist«, der die Grundlage dieser Tagungs-Initiative ausmacht – das ungebrochene Vertrauen in die Wahrheit der Persönlichkeitskraft.

Jeder Teilnehmer erhält zu Beginn eine »Einladung zur Mitwirkung an einer Sozialen Skulptur«. Es ist ein kleines Büchlein mit vielen leeren Seiten – Raum für eigene Notizen, dazu ein kurzer Auszug aus der Arbeit der den Kongress vorbereitenden »Substanzgruppe«: »Wir können den Begriff Menschenwürde oder die Idee einer menschenwürdigen Gesellschaft auf unterschiedliche Weise verstehen. Jede dieser Ver-

ständnisweisen führt zu bestimmten Arbeitsformen und diese wiederum bringen eine kostbare Substanz hervor, die zu neuen Erkenntnissen und zu einem veränderten Handeln führen kann. ... Von Anfang an war es unsere Absicht, den Prozess zu öffnen und Wege zu finden, damit er Teil des Kongresses wird. So soll das vorliegende Büchlein allen Teilnehmenden die Möglichkeit bieten, aktiv am Kongress mitzuwirken. ... Dies wird, so hoffen wir, einen Raum schaffen für neue Denkweisen, Fragen und Initiativen zur Menschenwürde und zur Sozialen Skulptur, und es könnte ein Keim für weitere Gespräche und Kooperationen sein.« *Bodo von Plato*, der im Wechsel mit *Paul Mackay* (beide Goetheanum-Vorstände) und *Wolfgang Zumdick* (Kurator der Installationen und Ausstellungen) den Kongress moderiert, hält die Eröffnungsrede. Er prägt das schöne Wort von der gemeinsamen »Beratung« für die vor uns liegende Zeit. Dann übergibt er an die eigentliche Initiatorin des Kongresses, *Vera Koppchel* vom Rudolf Steiner Archiv. Sie stellt ins Zentrum ihrer Rede einen Zeitgenossen, der symptomatisch das Kunstwerk der Versöhnung von Vergangenem mit Zukünftigem geleistet hat: Weltweit ist ein Inbegriff von Menschenwürde mit dem Bild Nelson Mandelas assoziiert. Er hat heute Geburtstag.

2. Begegnung

Da steht ein kleiner irritierender Buchstabe auf dem Namensschild, das jeder erhält. Was ist das für eine geheimnisvolle vorgeschriebene Gruppenzugehörigkeit, in die man da unfreiwillig gerät? Ein Schicksalsexperiment. Statt der sonst üblichen, angeleiteten Arbeitsgruppen soll hier die Teilnahme wirklich werden. In Kleingruppen von höchstens fünf Personen werden wir uns – zufällig zusammengesetzt – begegnen, um das Gespräch zu beginnen, das im Abschlussplenum auf dem Podium dargestellt werden soll. Das Gespräch, so köstlich es ist, will jedoch geführt werden, nicht am äußeren Gängelband, aber umso stärker von innen. Für diese Innigkeit war weder Raum noch Zeit, was das Kunstwerk weniger improvisiert als vielmehr etwas schräg geraten ließ.

In Wirklichkeit fanden die Gespräche in einem anderen Rahmen und Zwischenraum statt. Der eigentliche Begegnungsraum lag im spürbaren Willen aller Beteiligten, das (gemeinschaftlich) gut werden zu lassen, was man als Einzelmensch an Impulsen in Herz, Hirn und den Untergründen der eigenen Organisation in sich trägt. Zu diesem Vorhaben gehört ein gerüttelt Maß an Verzweiflung, wie es die Selbstwahrnehmung und die der Zeitlage mit sich bringt. Diesen Begegnungsraum hat der Kongress tatsächlich eröffnet. Man musste nicht unter der positivistischen Selbstüberzeugung der eigenen Weltanschauung leiden, sondern konnte produktiv mit dem Schmerz umgehen, konfrontiert mit der eigenen kulturellen Unzulänglichkeit. Das, was Beuys nannte: Zeige deine Wunde – dazu war hier Gelegenheit. Ein unsichtbares Netzwerk der Wahrnehmung entspannt sich zwischen den Teilnehmenden. Viele der vorgestellten Initiativen arbeiten dermaßen wahrhaftig und wirkungsvoll an der Verwandlung der Erde, dafür, dass ihr Antlitz ein menschliches wird: Wie sollte man sich nicht begeistern! Jede Begeisterung aber trägt ein Weh in sich: Nur dem Schmerz, den man fühlt, lässt sich abhelfen. So wuchs in den Tagen das Gefühl einer Operation am offenen Herzen der Welt und zugleich die Empfindung: Es wird von Menschen gehört, was an unausgesprochenem Kummer unserer Zivilisation zugrunde liegt. All die Kultivierungsmöglichkeiten, die wir der Tatsache verdanken, dass andere für uns den Kopf hinhalten. Was außerdem wuchs, unmerklich wie eine Pflanze, war das lichtvolle Gespür der Unterscheidung. Wer seine Wunde zeigt, der fühlt genauer, wie das Gegenüber beschaffen ist, das seinen Finger in die Wunde legt; ob die Berührung qualitativ heilsamer Wirkung ist oder nicht. Gerade bei schmerzlichen Schnitten erfährt man leicht am eigenen Leib, welche Impulse die Hand beseelen, die das Messer führt. Dieses qualitative Gespür wird zukünftig eine entscheidende Rolle spielen.

Wir stehen vor einer gesellschaftlichen Wende. Jedem denkenden Menschen ist klar, dass das Kapital des Zukünftigen in den Formen des gesellschaftlichen Umgangs miteinander, in der

Sozialität selbst besteht. Hier liegt die Quelle, an der sich die Wege gabeln werden, und sie ist jetzt offen gelegt. Der Sozialismus war gewiss nicht die letzte korrumpierte Idee von Brüderlichkeit, sowenig wie die platte Spielart des Kapitalismus vergangener Tage die letzte Pervertierung der Freiheitsidee darstellt. Es werden härtere Tage und subtilere Spielarten kommen; allmählich setzt die Diskussion darüber gesamtgesellschaftlich ein. Ob die »Geierfonds«-Betreiber von gestern tatsächlich über Nacht zu den sozialen Weltrettern mutieren, bleibt fraglich. Was uns wirklich gleich macht, zu gleichwürdigen Menschenwesen, das ist nur durch die *Kunst des Denkens* wahr zu fühlen und zu erfassen. Hier auf diesem Kongress begegnet man Kunst nicht als Butter auf dem Brot oder geistiger Dekoration, sondern als unverzichtbarem Lebensmittel, als Grundnahrungsmittel des Lebens.

3. Kunst und Werke

Im Foyer vor dem sogenannten Grundsteinsaal im Goetheanum steht ein überdimensionaler runder Tisch aus hellem Holz. Sitzbänke sind um diese Tafel gruppiert, die in ihrer Offenheit sogleich innere Bilder erzeugt. Auf der leicht vertieften Tischplatte eine Unmenge verschrumpelter schwarzer Bananenschalen. Es ist im wahrsten Wortsinn eine unheimliche Präsenz, die von dieser Installation »Exchange Values: Images of Invisible Lives« der Oxford-Künstlerin Shelley Sacks,¹ ausgeht. Ringsum an den Wänden Embleme, Wappenschilder aus vernähten, verwobenen Bananenschalen. Darunter Kopfhörer. Wer sie aufsetzt hört Stimmen. Es sind die Stimmen der Menschen, die vom Handel mit den Bananen leben. Aber wie sie leben und was ihr Leben mit mir, dem Endverbraucher zu tun hat, das ist eine Frage, die hier einem gewaltigen Transformationsprozess unterzogen wird. Die Frage selbst – nicht als moralische Anklage und nicht als theoretische statistische Zahl – wird konkret dahin gestellt, wo sie hingehört: in dein und mein Leben. Kunst baut hier eine Brücke, unsichtbar über die Erde. Die Tatsache des Welthandels ist ins Bild gesetzt. Shelley Sacks hat den Weg jeder



Tisch-Forum mit Shelley Sacks (hinten in der Mitte stehend) in ihrer Installation Exchange Value

einzelnen Bananenkiste zurückverfolgt bis zum jeweiligen Farmer. Sie hat die Bauern aufgesucht und sie gebeten, ihr Leben als wichtig genug zu erachten, um davon zu erzählen, ihre Teilnahme am Kunstwerk des Zusammenlebens ausdrücklich werden zu lassen. »Ursache Zukunft« haben wir in der Banane deutlich in der Hand; wir wissen, dass unser Verzehr, die Art unseres Verbraucherbewusstseins, die Umstände und Bedingungen *erzeugt*, unter denen die Anbauer der Frucht leben.

Hier liegen die schwärzlichen Schalen wie Häute, wie Mumien – verbrannte Erde. Wir sitzen um diesen Artustisch, vitaminversorgte Gralsucher, und da liegt die Wunde offen. Als eigentliche Dimension des Kunstwerks finden hier täglich Gespräche mit den jeweils Versammelten statt. Shelley Sacks bittet uns, nicht anders als die Farmer, um eine Erzählung des eigenen Lebens. Ein sonderbarer Wahrhaftigkeitsraum bildet sich. Es ist, als ob man nicht lügen könnte an dieser Tafel; Scheinheiligkeit, die Muster der Verstellung, fallen ab und es erscheint Persönlichkeit. Was sich hier in der Gruppe ereignet, vollzieht sich im Verborgenen auf individuelle Weise, und es ist doch dieselbe Erfahrung: wie man hinaus gelangt in den Weltraum des eigenen Innern. Vielleicht gehört es zu diesem

Kunstwerk, ein offenbares Geheimnis zu sein. Die große Hohlkugel aus Bienenwachs – eine begehbare Plastik des Vereins *Mellifera*² – ließ sich nur von dem finden, der nach ihr suchte. Für ein Kilo Wachs, die Körpersubstanz, welche die Bienen aus einer Drüse ausscheiden, müssen sie zehn Kilo Nektar und ein Kilo Blütenstaub verzehren. Die Kugel mit einer Wandstärke von drei Zentimetern und 200 Kilo Gewicht war in einem Winkel aufgestellt und schlecht beschildert. Wer zu ihr fand, begriff oft nicht, welche Einladung sie bot: hineinzuschlüpfen. Auf einem Podest montiert, konnte man über eine Leiter von unten in die Kugel einsteigen. Ein ungeheuer sinnlicher Erlebnisraum eröffnete sich in Innern – so nah bei sich und zugleich so weit draußen zu sein, ein duftender, akustischer, blühender Spielraum des Ich. Zentrum und Peripheriekräfte in der vollkommenen Waage zu erleben, Präsenz und Hingabe ineinander verschränkt als Weltpotential zu erfahren. Das also ist die Perspektive des Bien, die von keiner vordergründigen wissenschaftlichen Beschreibung erfassbare sinnreiche Sozialsulptur von Wesen anderer Ordnung. Eine wahrhafte Information von Geistigkeit im Innern der Kugel. Jeder Mensch der hineinfand, schlüpfte tief berührt wieder heraus. Die meisten begannen

drinnen unwillkürlich zu singen. Aber auch wie das Sprechen, wie Wortbildung sich im Innern des Schwingungs- und Klangkörpers verhielt, war ein buchstäblich erschütterndes Erlebnis. Allein im Kugelweltraum konnte man sich geborgen fühlen wie im Mutterleib der Erde. Unbedingt sollte dieses wächserne Erfahrungsfeld weiteren Besuchern offen stehen. – Diese beiden Kunstinstallationen müssen stellvertretend stehen für die Fülle und Überfülle der übrigen.

4. Macht und Wirklichkeit

Was auf dem Podium geschah an Impulsen und Denkanstößen durch die Referenten, folgte deutlich einer Gliederung. Der erste Tag war den ausdrücklich im sozialen Feld Tätigen gewidmet, der zweite den wirtschaftlich und politisch beschäftigten Unternehmern. Am dritten Tag kamen die Kunsttätigen zu Wort. Soziale Skulptur in dreifacher Spielart. Sehr bald destillierte sich hieraus eine substantielle Gestalt der Mitteilung. Sie ist in die schlichte Frage der Selbstwahrnehmung zu fassen: Wo werde ich als Hörer berührt, und was will der Sprecher von mir? Öffnet er mein Bewusstsein für das Anliegen, das er vermittelt, oder verstellt er es gerade durch den Schattenwurf der eigenen Person? Hier trat der seltene Fall ein, dass es sich samt und sonders um Personen handelte, die geübt sind, im öffentlichen Raum einem inneren Anliegen, Wortgestalt zu geben. Umso deutlicher ließ sich differenzieren. Die Eloquenz der Redner wurde zum Übungsfeld der Hörer. Folgende Fälle ließen sich beobachten:

- Sozialkünstler (Orland Bishop, Ha Vinh Tho) sprechen so schön von ihrer Arbeit, dass der Eindruck von ihr umso wahrer wird. Die »Poiesis«, das Schaffen, in Einklang mit »Aisthesis«, dem Wahrnehmen. Man könnte formulieren: Wo notwendige soziale Arbeit in dieser Haltung getan wird, da bildet sich der freie Überschuss des Schönen. Ihre Haltung aber ist die der Augenhöhe; denjenigen, dem geholfen wird, als Partner und nicht als Objekt von Maßnahmen zu sehen. In innerer Wirklichkeit erfordert dies Demut.
- Eine brillante Rede, an der weder inhaltlich noch formal das Geringste auszusetzen ist

– eine schöne und gute Rede (Clemens Kuby, Götz Werner) – mutiert unversehens zur Kampagne, zum Werbefeldzug in eigener Sache oder für eine Idee und überwältigt den Hörer.

- Eine phantastische Rede von Kunst (George Steinmann) bleibt wirkungslos, weil in ihr so gewichtige Ergebnisse druckreif zusammengefasst werden, dass jedes prozessuale Geschehen zwischen Sprecher und Hörer im Augenblick im Keim erstickt wird.
- Eine wichtige Rede (Irina Scherbakowa), geht unter. Warum, soll später gefragt werden.
- Im Sprechen von Schönerem (Shelley Sacks, Wolfgang Zinggl) – im Kunstwerk des Sprechens, das den Hörer nicht nur berücksichtigt, sondern beteiligt – stellt sich die Präsenz des Wahrhaftigen ein.

Einen Sonderfall bildete die Rede von Gerald Häfner, der kurzfristig für den verhinderten Johannes Stüttgen einsprang. Gerald Häfner hatte als Ersatzmann keinen leichten Stand, verfügte allerdings als ehemaliges Mitglied des Deutschen Bundestages über die Vorschusslorbeeren einer öffentlichkeitswirksamen Person. Leider muss angemerkt werden, dass auch bei diesem Kongress – zwar nur leise und im Untergrund – eine Stimmung im Publikum fühlbar wurde, es sei eine Weihe und Würdigung von Anthroposophie, wenn ein »Machthaber« sich zu ihr bekennt. Häfner unterlief diesen Mechanismus von Anfang an. Er sprach von sich und seinen Schwierigkeiten, diese Rede zu halten. Dann sprach er von uns, dem Publikum, in dem, ihrer selbst nicht bewusst, gut ein paar Shareholder sitzen könnten, Anteilseigner z.B. eines auf dem Meeresgrund liegenden Öltankers, aus dem bis heute – jetzt gerade – unablässig Substanz austritt, die die Erde verschmutzt. Voila, die Wirklichkeit. Wir sind, ob wir wollen oder nicht, verwickelt, Teilnehmer an allen Geschehnissen rund um den Globus, im Weltraum, auf dem Meeresgrund. Wollen wir wirklich so genau wissen, wozu unser kleiner Beitrag der sowieso nicht hinreichenden Rentenversicherung im Fonds von der Bank verwendet wird? Eine provozierende Frage, gerade hier, wo nicht wenige Hartz-IV-Empfänger im Publikum anwesend sind.

Diese Provokation tut gut, denn sie zeigt, dass die grundsätzliche Frage nach Gestaltung des Zukünftigen sich theoretisch gar nicht mehr stellt. Wir tun es bereits, praktisch, konkret, zwangsläufig. Die Freiheitsmöglichkeit ist nicht die der Wahl, der Teilnahme oder Verweigerung; sie liegt einzig im Wie der Vorgänge. Wenn wir sowieso mitschaffend beteiligt sind, dann liegt Ohnmacht nicht länger auf der puren Handlungsebene, sondern im Bewusstsein. Begriffe zu bilden von dem, was sich tut, ist die einzige Freiheitsperspektive des Subjekts. Dazu eine weitere hilfreiche Unterscheidung von Häfner als Vertreter der Initiative »Mehr Demokratie«: Er spricht vom individuell sich äußernden Bösen, das die Regeln übertritt, und von einem regelrechten Bösen, das sich innerhalb der gesellschaftlichen Deckung abspielt und halten kann, wenn die Gesellschaft sich eben solche Regeln gibt. Hier liegt ein politischer Funke, dem eine zeitgemäße Spiritualität sich kaum verweigern kann.

Häfner entkleidet in seiner Rede das Gefüge von Macht zugunsten menschlicher Gestaltungsidentität. Das versöhnt und zeigt überdeutlich: Wie immer die »Entrepreneure« der Zukunft wirken wollen – wo die Souveränität des Einzelnen nicht geachtet wird, da kann von Kunst keine Rede sein. Mit Macht ist nur Gewalt zu haben. Machtverzicht, echte innere Enthaltensamkeit von Macht, ist unabdingbar. Sonst wird der kulturelle Graben zwischen Tätern und Opfern sich weiter vergrößern. Wo die Soziale Skulptur als Kunstwerk gewollt wird, da ist mit dem denkenden Individuum nicht nur zu rechnen und zu bilanzieren, sondern Zuneigung zu ihm zu entwickeln.

Ein äußerst bedenkenswertes Wort von Joseph Beuys handelt von drei Arten des Scheiterns. Wo nicht wirklich konsequent gedacht, und das heißt individuell neue Begrifflichkeit gebildet wird, da wird man entweder resignieren, zum Terrorist werden oder reformieren. Resignation, Terror und Reform in einem Atemzug zu nennen, das ist eine gewagte Perspektive. Dagegen nur das, was sich ursächlich ereignet im Augenblick des Denkens zwischen Menschen, als Bewegung anzuerkennen, die wirklich in die Zukunft führt – dazu muss kategorisch jeder

Bevormundung oder auch Geringschätzung des Einzelmenschen gewehrt werden. Die Bausteine des Zukünftigen können nur unter gleichberechtigten Individuen sich finden.

5. Die Toten

Allmählich dämmert unserer Zivilisation, dass der Umgang mit dem Tod eine wesentliche Frage der Menschenwürde darstellt. Zählen wir sie zur Menschheit dazu, als gleichberechtigte und freie Individuen, die Toten? Das ist kulturelles Neuland, terra incognita des Denkens. Die Toten *leben* in der Zukunft, die uns bevorsteht. Unser Tod, die Sterblichkeit tritt zugleich mit uns ins Dasein, geht uns immer voraus als Ursache, kommt uns entgegen, denn wir leben darauf zu. Und er ist eins mit uns, gleichauf, immer gegenwärtig an unserer Seite, denn wir *sind* sterblich, nicht irgendwann, sondern in jedem Augenblick unseres Lebens. Ist der Tod ein Künstler? Dann könnten wir in seine Schule gehen und von den Toten lernen. Die Arbeit der Erinnerung überwölbt so die irdische Biografie ins Zukünftige hinein. Sogenannte Vergangenheitsbewältigung ist als Verinnerlichung ein Schritt ins Geistesgegenwärtige, ein Blick voraus.

Dies war vielleicht ein großes Missverständnis auf diesem Kongress. Die Stimme der russischen Menschenrechtlerin Irina Scherbakowa von der Initiative Memorial wurde kaum gehört. Irina Scherbakowa ist Historikerin, Publizistin und Übersetzerin. Ende der siebziger Jahre begann sie ihre Sammlung von Tonbandinterviews mit Opfern des Stalinismus, seit 1991 forscht sie in den Archiven des KGB. Sie ist Professorin für Zeitgeschichte in Moskau und gehört dem Kuratorium der Gedenkstätte Buchenwald in Weimar an. Sie, die uns so weit entgegen kam und unter hörbarer Mühe deutsch sprach, vereinsamte zusehends im Lauf der Tage. Ein Spiegel ihrer augenblicklichen Erfahrung in Russland. Was kümmern uns die Vorgänge der Stalin-Zeit? Wo wir alle Hände voll zu tun haben, die Probleme der Gegenwart zu bestehen. Wozu immer weiter Archive durchforsten und sich gegenseitig mit Schuldzuweisungen belasten? Wäre es nicht menschenwürdig zu ver-

gessen, die Generalamnestie des Verzeihens zu üben? Fragen, die problemlos auf die aktuelle Lage in Deutschland übertragen werden können. Aber was will der verzeihen, der vergisst? Scherbakowa macht deutlich, dass es weder um Schuldberechnung noch überhaupt um Bilanzierung geht, sondern um Einzelschicksal. Dem einzelnen Toten seine Würde zu verleihen, seinem Leid einen Namen, ein Gesicht, einen Ort. Konkrete Erinnerungsarbeit als Plastik an Zeit und Raum. Die Inspiration der Toten ist unverzichtbar für die Arbeit der Lebenden, für den Ackerbau an einer neuen Erde. Auch diese kulturelle Leistung wird zunehmend einen politischen Stellenwert erhalten. Je stärker die einzelnen politischen Systeme ins Unkenntliche verschwimmen, anonymisiert durch die Maske des Marktes, umso schärfer muss hinschauen, wer die spezifischen Antriebskräfte erkennen will. Wer hier helllichtig werden will, braucht den Beistand der Toten. Wenn wir nur entsprechend gebildete Ohren hätten!

Gewürdigt wurde die Erinnerungskraft, die das Tote ins Leben ruft und auferstehen lässt, zum Abschluss des Kongresses noch einmal in ganz anderer Weise durch zwei Künstler. Was ursächlich Zukunft herbewegt, brachte Shelley Sacks in ihrer Rede in einem Satz zum Ausdruck. Sie berichtete eine Episode aus ihrer Kindheit in Südafrika. Das Kind wollte der Mutter eine Blüte im Garten zeigen. Die Mutter aber war gerade beschäftigt, und ihr Vorschlag lautete: Erzähl mir, wie sie aussieht. Darauf lief das Kind noch einmal hinaus und kam zurück mit dem Gefühl, nur ja keinen Tropfen von der kostbaren Substanz, die es überbrachte, verlieren zu dürfen. »I can carry a picture« – eine Urerfahrung des Menschseins. Im Bild Wesen tragen zu können, im Wort, vom einen zum anderen mitgeteilt, die Welt zu bewegen.

Wolfgang Zinggl, der zur österreichischen Künstlergruppe *WochenKlausur* gehört,³ berichtete von der Arbeit dieser Initiative. Die Gruppe sucht sich konkrete Aufgaben im gesellschaftlichen Feld – »nicht zu schwer, damit wir es auch bewältigen, aber nicht so leicht, dass es keine Herausforderung wäre, an der wir nicht auch wachsen können«. Also Partnerschaft zwi-

schen Gestaltern und Gestaltungsbedürftigen. Anschließend übte Wolfgang Zinggl im inneren Zwiegespräch mit dem Publikum die Installation eines Gedankenkunstwerkes, indem er eine simple und bekannte Tatsache in der Wahrnehmung so wendete, dass dieser Wendung substantiell Neues entsprang: Wozu die Aufregung, um den erweiterten Kunstbegriff? Das, was uns heute selbstverständlich als Kunst gilt, die gesamte Malerei z.B., war in der Antike nichts als Handwerk. Die sogenannten sieben freien Künste dagegen empfinden wir längst als Wissenschaft. So könnte es Menschen in absehbarer Zukunft verwundern, welche Mühe es uns heute bereitet, die Soziale Skulptur ausdrücklich als Kunstwerk zu sehen und anzuerkennen.

Der Kongress zu diesem Thema am Goetheanum hat tiefe Eindrücke und viele gelegte Spuren hinterlassen. Es scheint, dass die Zeit des kulturellen Stillstands, der Unöffentlichkeit wirklich überwunden ist. Es weht ein neuer Wind in Dornach. Die Zukunft kann endlich kommen – unterwegs ist sie schließlich schon lange genug.

Ursache-Zukunft. Initiative zur Menschenwürde: *Drei Monate lang wurde das Goetheanum und seine Umgebung zum Labor für zukünftige, menschenwürdige Gestaltungsräume in Kunst, Wissenschaft und Gesellschaft. Ausstellungen, Tagungen und Gesprächsforen boten vielfältige Möglichkeiten zur aktiven Mitgestaltung dieses Prozesses an. Der große Kongress zur Menschenwürde im Juli wurde dann unter dem Motto »Gesellschaft neu denken« Sammlungs- und Verortungspunkt dieses Wagnisses. Weiteres siehe unter www.ursache-zukunft.net.*

1 Shelley Sacks: *Exchange Values. Images of Invisible Lives*. Mit Texten von Bodo v. Plato, Shelley Sacks, Wolfgang Zumdick. FIU-Verlag, Wangen/Allgäu 2007. 60 Seiten und CD, 16 EUR.

2 Mellifera e.V. – Vereinigung für wesensgemäße Bienenhaltung: www.mellifera.de.

3 Künstlergruppe WochenKlausur: »Auf Einladung von Kunstinstitutionen entwickelt die Künstlergruppe WochenKlausur seit 1993 kleine, aber sehr konkrete Vorschläge zur Verringerung gesellschaftspolitischer Defizite und setzt diese Vorschläge auch um. Künstlerische Gestaltung wird dabei nicht mehr als formaler Akt, sondern als Eingriff in unsere Gesellschaft gesehen.« – www.wochenklausur.at.